

rung mit der morgenländischen Welt, welche jetzt von Diplomaten und Strategen geleitet wird, werden solche Probleme mehr als je das Interesse für sich haben.

Dr. R. Szentiványi.

Der deutsche Ritterorden. Von Hubert Krautwig. Mit 15 Illustrationen. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg 1910, 204 S. in Orig.-Leinenband 1.70 M. (Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek. Bd. 44.)

Der Verfasser, kgl. Seminarlehrer in Wipperfürth, hat es verstanden, aus der reichen Literatur zu schöpfen, um uns die Entstehung des Ordens, seine Ausbreitung und seine Heldentaten im Kampfe mit den Preußen und Polen zu schildern. Aber auch die Friedensarbeit führt er uns vor Augen, das strenge Leben in den Ordenshäusern, seine Bauwerke, endlich den jähen und tiefen Fall im Jahre 1525 unter dem letzten Hochmeister Albrecht I. von Brandenburg. In Oesterreich besteht der Orden noch heute fort und übt eine segensreiche Wirksamkeit. Soll ich nach Rezensentenbrauch an dem hübschen Büchlein zum Schlusse noch Kritik üben, so möchte ich bedauern, daß beinahe nur von der Wirksamkeit des Ordens in Preußen die Rede ist; von zahlreichen Ordenshäusern anderwärts wird nichts gesagt. Bukkein (S. 90) soll wohl Beuggen im Badischen sein. Im übrigen stehe ich nicht an, die fleißige und tüchtige Arbeit bestens zu empfehlen.

Einsiedeln.

P. G. Meier.

Savonarola im Streite mit seinem Orden und seinem Kloster. Von Dr. Josef Schnitzer. J. F. Lehmanns Verlag, München 1914, 8^o IV und 108 S. 3.— Mk.

Seit etwa zwei Jahrzehnten hat Professor Schnitzer wiederholt Beachtenswertes über Savonarola geschrieben und herausgegeben. Besonders aber hat er sich durch seine 4 Bände „Quellen und Forschungen zur Geschichte Savonarolas“ die in dieser Zeitschrift bereits im Jahrg. 1903 (S. 486) und 1905 (S. 360) angezeigt wurden, große Verdienste um den Vielumstrittenen und Vielverkannten erworben. Allerdings ließ er sich vielfach von apologetischem Eifer leiten und von seinen Sympathien für den mutigen Kämpfer gegen den Papst Alexander VI., und darum kann man seiner Wertung des unglücklichen Priors von San Marco, den er als makellosen Heiligen hinstellen möchte, nicht restlos zustimmen. Schon im Vorwort seiner neuesten vorliegenden Savonarola-Schrift prägt sich diese Absicht deutlich aus. Anknüpfend daran, daß der Ordensgeneral Savonarola bei der Hinrichtung das Ordenskleid abnehmen ließ, bemerkt Schnitzer: „Niemand hatte dieses Kleid je so in Ehren gehalten wie er, der gottbegeisterte Prediger . . . Unter all den Foltern . . . schmerzte ihn keine so tief wie der Verlust jenes Gewandes, das er . . . mit Auszeichnung getragen und mit höchstem Ruhm bedeckt hat.“ Es geht aber entschieden zu weit, S. sozusagen als den vorzüglichsten der Dominikaner zu proklamieren; denn wenn auch vieles in seinem Verhalten begreiflich ist, wenn auch sein Streben gewiß groß und edel war, läßt sich doch nun und nimmer sein Trotz, mit dem er die Exkommunikation mit klaren Worten herausforderte, noch seine allzu scharfen Ausdrücke gegen Unwürdige in der Kirche rechtfertigen. Trotzen und Verdammen ist nicht Heiligenart, ist nicht Demut noch Liebe, nicht Christi Geist.

Schnitzer verfißt in dem Büchlein eine neue Auffassung, nämlich die, daß Savonarolas Streit mit seinem Orden einen „wesentlichen Anteil“ an seinem Sturze hatte. Er zeichnet eingehend den „Verfall“ des ursprünglichen Ordensideals bei den Dominikanern und Franziskanern und die Reformversuche von Raimund von Capua bis Savonarola und will den Nach-

weis führen, daß die Gegner Savonarolas innerhalb des Ordens die an leitender Stelle in Rom standen, seinen Untergang mit herbeiführten. Nach einigen von Schnitzer angeführten Dokumenten ist daran entschieden etwas Wahres, aber die Bedeutung, die der Verfasser diesem Zwiespalt beizulegen geneigt ist, scheint doch nicht genug gerechtfertigt, denn Savonarola wäre ohne diese Differenz zweifellos auch gefallen als politisches Opfer und als Antagonist Alexanders, den er „zerbrochenes Eisen“ zu nennen gewagt hatte, dessen Rechtmäßigkeit er bestritt und dessen Absetzung er betrieb. Wer die zeitgenössischen Aufzeichnungen Pietro Parentis liest, kann deutlich verfolgen, wie Savonarola von Anfang seiner politischen Wirksamkeit an heftige Feinde erstanden waren, deren Einfluß mehr und mehr zunahm, als den Florentinern Schwierigkeiten und Anfeindungen entstanden, wegen ihres von Savonarola in die Wege geleiteten Bündnisses mit Karl VIII. von Frankreich.

Es ist unrichtig, daß Savonarola den Kirchenbann „weder privatim noch öffentlich respektierte“ (S. 76), denn er hat bekanntlich anfangs längere Zeit nicht mehr gepredigt. Ebensovienig haltbar dürfte die Behauptung sein, der entscheidende Umschwung zu ungunsten Savonarolas sei am 19. April 1498 eingetreten, als er ein ihn kompromittierendes Protokoll unterschrieb. Für seine Mitbrüder in San Marco, die dadurch in ihrem Glauben an ihn erschüttert wurden, mag das vielleicht zutreffen, das Volk aber hatte sich bereits bei Vereitelung der Feuerprobe zum großen Teile von ihm abgewendet, wie das hernach der Sturm auf San Marco bewies. — Im übrigen ist Schnitzers Schrift sehr interessant und für Savonarola-forscher in Zukunft unentbehrlich.

München.

H. Riesch.

Das Naturegefühl im Mittelalter. Von W. Ganzenmüller. Leipzig und Berlin 1914. B. G. Teubner. Gr. 8°. 304 S. 12.— M. — (Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Renaissance Bd. 18.)

Das vorliegende, auf umfassenden Studien beruhende Buch bietet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Weltauffassung, nicht nur zu der der Literatur, die es ursprünglich behandelt. Der Verfasser hat es verstanden den Stoff, ebenso anziehend als lehrreich zu gestalten. Es gibt wohl nicht allzu viele wissenschaftliche Werke, die dem Autor so viele Arbeit, dem Leser aber so großen Genuß bereiten. Ganzmüller hat keine Mühe gespart. Außer der schönen Literatur sind auch die Heiligenlegenden, die *Patrologia latina* u. a. m. herangezogen. Die literarisch-technischen Einflüsse des Ältertums weist G. stets nach, wo sie sich finden.

Im Gegensatz zu den einschlägigen neuzeitlichen Autoren, deren Ergebnis die „zufriedene Feststellung der Tatsache war, daß es das finstere Mittelalter natürlich nicht so herrlich weit gebracht hatte wie der moderne Subjektivismus“ (S. 3), wird G. dieser Epoche vollauf gerecht. Ja er ist sogar der entgegengesetzten Ansicht und meint, das krampfhaft Suchen der Modernen nach Natureindrücken sei kein Zeichen geistigen Wohlbefindens, zumal es auf pessimistischen Urgrund ruht und rein ästhetisch orientiert ist. Dieses summarische Urteil bedürfte aber der Einschränkung, denn auf Martin Greif und ihm verwandte Dichter trifft es keineswegs zu.

Bei Venantius Fortunatus ließe sich (S. 45) noch auf seinen schönen Hymnus „*crux fidelis*“ verweisen, das Lied des „*arbor (una) nobilis*“.

Daß Klöster vielfach bewußt (wie die Namen verraten) in landschaftlich reizvollen Gegenden angelegt wurden, dürfte mehr hervorgehoben werden, als es durch Erwähnung eines Einzelfalles (S. 151) geschieht. Auch könnte hier darauf hingewiesen werden, mit welchem Geschick sie oft dem Naturrahmen angepaßt wurden. Hirsau im Schwarzwald ist ein typisches